

## Bucerius Lecture

### „Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Vielfalt und Respekt: über Offenheit und Haltung“

Universität Haifa, 9. Mai 2018

*- Es gilt das gesprochene Wort -*

Anfang der 1990er Jahre sangen die Scorpions vom „Wind of Change“, der durch Europa ging: Mauern wurden eingerissen, wie bei uns in Deutschland, der Eiserne Vorhang öffnete sich und verkrustete Systeme zerfielen in ganz Osteuropa! In den Jahren danach atmete die Welt an einigen Stellen auf, über scheinbar unüberwindbare Gräben wurden Brücken gebaut:

Den Friedensnobelpreis 1993 gewannen Nelson Mandela und Frederick Willem de Klerk für ihren gemeinsamen Versuch, aus dem Apartheidsregime in Südafrika die „Rainbow Nation“ zu formen. 1994 gewannen Jitzhak Rabin, Schimon Peres und Jassir Arafat den Preis für ihre Bemühungen um einen Frieden im Nahen Osten und das erste Abkommen von Oslo 1993.

Heute stellen wir fest, dass es 2018 wieder einen „Wind of Change“ gibt, der die Gesellschaften in vielen Ländern diesmal in Richtung Egoismus, Nationalismus, Populismus, Protektionismus, Autokratie, Angst, Hass und Misstrauen trägt.

Das betrifft Länder Europas und wird zur realen Gefahr für den Fortbestand der Europäischen Union.

Es betrifft Russland, China und die USA und den Nahen Osten, auch Israel. Mauern werden nicht mehr eingerissen, sondern neu errichtet, Regierungen scheinen es als zentrale Aufgabe anzusehen, ihre Bürger vor ihren Nachbarn abzuschotten. Die Abschottung erscheint offenbar als Gebot der Stunde, Populisten haben im Namen einer behaupteten Mehrheit die Wortführerschaft in den sozialen Medien.

Weltweit wird immer klarer:

Es gibt keine Garantie, dass unsere Gesellschaften offen und liberal bleiben, dass Minderheiten geachtet bleiben, dass die Demokratie breiten Rückhalt findet. Stattdessen erleben wir immer häufiger Hohn und Spott über „das System“, „die da oben“ und die angebliche Zeitverschwendung in der Demokratie.

Damit schwindet auch die Bereitschaft der Menschen zu Kompromissen, zum Ausgleich in den Gesellschaften, aber auch international mit Vertretern anderer Interessen. Wir erleben eine Erosion internationaler Strukturen auf allen Ebenen. Von vielen hoffnungsvoll begonnenen Prozessen ist oft nurmehr eine Hülle übrig, wenn überhaupt.

Ich spüre weltweit eine große Verunsicherung bei vielen Menschen. Vieles ist in Bewegung und diese Entwicklung lässt die Menschen offenbar in vielen Fällen ohne eine innere Heimat und orientierungslos zurück. Darauf reagieren Populisten, manche auch in Regierungsverantwortung, dann mit scheinbar einfachen Antworten.

Die Ursachenforschung für diese Entwicklung tut Not. Ich nenne drei Ursachen aus meiner Sicht:

## 1. Den weltweiten Terror.

Unsere Länder, die Menschen, die dort leben, sind zweifelsohne von außen bedroht, wer wüsste das besser als die Menschen im Nahen Osten, in Israel.

Sie sind, und auch das wissen Sie hier viel besser als wir in Deutschland, auch von innen bedroht, weil der Terrorismus auch aus den Gesellschaften selbst kommt.

Sie sind aber auch deshalb von innen bedroht, weil die, die uns angreifen, von außen oder aus unseren Gesellschaften heraus, unsere Gesellschaften, unsere Zivilisation, spalten möchten, um daraus Wasser auf ihre Mühlen zu leiten.

Wir sollen Maß und Mitte verlieren: Das ist im Kern die Strategie der Terroristen. Der Historiker Yuval Noah Harari fragt in seinem Buch „Homo Deus“: Wie schaffen es die Terroristen, die politische Situation überall auf der Welt zu verändern? Die Antwort: Indem sie ihre Gegner zu einer Überreaktion provozieren.

Harari erklärt das mit einem Bild: Terroristen seien machtlos wie eine Fliege, die in einem Porzellanladen etwas zu zerschlagen versuche. Die Fliege sei so schwach, dass sie noch nicht mal eine Teetasse ins Wanken bringen könne. Aber wenn sie sich einen Stier suche, sich in dessen Ohr setze und unangenehm summe, dann gerate der Stier in Panik, werde wütend und verwüste den Porzellanladen.

Genau das sei in den letzten Jahrzehnten im Nahen Osten passiert. Und genau davon müssen wir uns weltweit in Acht nehmen. Fürchten müssten wir daher in erster Linie unsere Furcht! Wir müssen uns hüten vor dem Hass. Denn es ist Hass, der unsere Gesellschaften von innen zerfrisst und der am Ende auch tötet.

Wir müssen die Kraft haben, uns seiner zu erwehren. Das ist möglich, und es ist nötig. Die Ergebnisse der Aufklärung dürfen wir nicht selbst in Gefahr bringen. Die offene, liberale Gesellschaft müssen wir verteidigen.

Das, was Populisten und Rechtsextremisten etwa bei uns in Europa, aber auch in den USA und andernorts sagen und an Schrecklichem tun, ist Wasser auf die Mühlen der Islamisten. Damit polarisieren sie die Gesellschaft weiter.

Jigal Amir, ein rechtsextremer, religiös-fanaticher Jurastudent hat 1995 Jitzhak Rabin ermordet, und damit entscheidend zum Scheitern des Friedensprozesses und zur Rückkehr des Hasses beigetragen. Anders Breivik in Norwegen hat 77 junge Sozialdemokraten ermordet und sich als Verteidiger des Abendlandes im Kampf der Kulturen gesehen.

Der Attentäter von München hatte es 2016 darauf abgesehen, so viele Kinder und Jugendliche mit Migrationsgeschichte wie möglich zu töten – weil er sich als Deutscher überlegen fühlte.

Das macht doch deutlich: Die von Harari beschriebene Gefahr ist real, wir sind nahe dran, wie der Stier zu reagieren.

2. Als zweiten Grund nenne ich echte Defizite bei der Globalisierung.

Begonnen hat die Radikalisierung in Europa nach der Finanzkrise mit der Debatte um den Euro. Weltweit war der Börsencrash 2008 ein Auslöser für populistische Bewegungen.

Viele Menschen hatten und haben das Gefühl, für Handeln anderer in Regress genommen zu werden, obwohl sie darauf überhaupt keinen Einfluss hatten.

Die viel gescholtene Globalisierung hat natürlich zu steigendem Wohlstand weltweit geführt. Aber sie bringt nicht automatisch Vorteile für alle. Arbeiter gehören in manchen Ländern eher zu Verlierern und Vermögensbesitzer häufig zu den Gewinnern. Es braucht mehr Gerechtigkeit durch innerstaatliche Kompensationen und Investitionen in Bildung und Familien.

Wir haben uns nur unzureichend klar gemacht, dass es im Rahmen der Globalisierung Exzesse und Missbräuche gegeben hat, die viele Menschen zu Recht wütend gemacht oder enttäuscht haben. Konzerne nutzen Standortvorteile, ohne sich angemessen an der Finanzierung der Staaten zu beteiligen.

Nach Schätzungen der OECD gehen den Staaten durch transnationale Steuerflucht jedes Jahr mindestens 240 Milliarden Dollar verloren.

Nach einer Studie der deutschen Bertelsmann-Stiftung fühlen sich über die Hälfte aller Deutschen nicht ausreichend vor den negativen Folgen der Globalisierung geschützt. Gleichzeitig halten 70 % der Menschen Welthandel für etwas Positives.

Die Menschen sind verunsichert, weil sie instinktiv spüren, dass etwas schief läuft. Sie haben das Gefühl, dass Politik an Steuerungsfähigkeit verloren hat. Diese Steuerungsfähigkeit muss zurückgewonnen werden, wenn wir die Menschen nicht verlieren wollen.

Im Nahen Osten scheinen die Menschen diese „Erfahrungsschere“ in Bezug auf die Globalisierung besonders deutlich zu spüren: Sie bekommen mit, dass mit erheblichem Aufwand Banken gerettet werden.

Gleichzeitig ist die Staatengemeinschaft nicht in der Lage, vielen Menschen in der Region die einfachsten Dinge zu gewährleisten, die ein Leben in Würde ausmachen: Freiheit, Sicherheit, eine wirtschaftliche Existenz und Bildung für ihre Kinder.

3. Neben weltweitem Terror und Gerechtigkeitsdefiziten bei der Globalisierung nenne ich als dritte Ursache die noch nicht bewältigte Digitalisierung.

In Deutschland und Europa haben wir gerade 2017 500 Jahre Reformation gefeiert. Damals hat die Erfindung des Buchdrucks zur rasanten Verbreitung von Ideen beigetragen, gerade auch denen Martin Luthers.

Seine Übersetzung des Neuen Testaments der Bibel in die deutsche Sprache hat mittels des Buchdrucks eine enorme Verbreitung gefunden. Die Folgen dieser Gedanken haben die Einzelnen, aber auch die Staaten, im Innersten erschüttert. Wir können noch nicht absehen, wohin uns die Digitalisierung tragen wird. Klar ist aber

schon jetzt, dass ihre revolutionäre Wirkung wohl weit hinausgeht über jene des Buchdrucks.

Der Entwicklungschef von Google hat gesagt, er gehe davon aus, dass sich im 21. Jahrhundert auch aufgrund der Digitalisierung mehr verändern werde als in den 20.000 Jahren Menschheitsgeschichte vorher. Das macht deutlich, wie groß die Brüche sein werden, die auf unsere Gesellschaften und jede und jeden von uns zukommen werden.

Und in der Tat kann man mit einem Blick allein zurück auf die letzten 10 Jahre feststellen, dass unfassbar viel in unseren Gesellschaften und auch in unseren Köpfen in Bewegung gekommen ist:

Das iPhone ist kaum mehr als 10 Jahre alt, wird aber im Originalzustand verpackt bereits als Antiquität für weit über 20.000 Euro gehandelt. Es hat unser Denken und Handeln, auch unsere Kommunikation in einer Weise verändert, dass wir uns eine Welt ohne Smartphones kaum mehr vorstellen können – und das ist erst 10 Jahre her.

Ohne Frage hat die Digitalisierung die Kommunikation weltweit erleichtert und viele neue Möglichkeiten eröffnet. Ich sehe die positiven Aspekte der sozialen Netzwerke: Dass jeder jeden auf der Welt erreicht, dass die Großmutter mit ihren Enkeln kommunizieren kann, wo immer sie auch sind. Gerade dort, wo Menschen in Unfreiheit leben, kann das Netz ein Fenster zur Welt sein und ein Instrument gegen die Macht der Mächtigen.

Andererseits wird in manchen Ländern das Netz inzwischen zu immer tiefer greifenden Kontrolle und auch zur Desinformation und Aufwiegelung gezielt genutzt. Wir erleben eine Entgrenzung von sozialer Interaktion, wonach Emotionen und Behauptungen, die früher aus gutem Grund am Stammtisch verblieben, nun als Verschwörungstheorien in die Welt gehen und sich daraus ganz neue Netzwerke ergeben.

Sowohl der IS als auch die Fremdenfeinde rekrutieren zunehmend im Netz. Dessen Marktlogik, mit Algorithmen möglichst viel Traffic zu erzeugen, führt zur starken Polarisierung und Radikalisierung.

Der deutsche Zukunftsforscher Matthias Horx bilanziert: „Bei immer mehr geht es nicht um Zukunft, es geht um Zorn. Es geht nicht um Wissen, sondern um Besserwissen. Es geht nicht um Reflexion, sondern um Zuspitzung.“ Wenn die Haltung die eines grundsätzlichen Misstrauens gegen alle und alles wird, dann schlägt es schnell in Hass um und zerstört damit die Grundlagen unseres Zusammenlebens.

Die Digitalisierung hat unser Leben stark verändert. Sie hat auch unser Verständnis von Vertrautheit und Vertrautem verändert. In den Sozialen Netzwerken haben die Menschen ganze Armeen von Freunden. Durch das Netz können wir uns die ganze Welt nach Hause holen, oder wie Hannah Arendt das bereits 1968 sehr weitblickend geschrieben hat: Jedes Volk ist „der unmittelbare Nachbar jedes anderen geworden.“

Jeder, der einmal in einer Großstadt gelebt hat, weiß, dass Nachbarn einem nicht immer vertraut sein müssen. Dieses dauerpräsenste Nebeneinander der

Informationen, die einem nur scheinbar vertrauten Freunde haben bei vielen Menschen dazu geführt, dass sie sich zurückziehen in den innersten Kern des ihnen wirklich Vertrauten und diesen gegen alle Änderungen und Eingriffe von außen zu schützen versuchen.

Hier setzen diejenigen an, die Angst und Misstrauen zur Richtschnur des menschlichen Denkens machen wollen. Das „Fremde“, die „Fremden“ werden dann zur scheinbar allgegenwärtigen Bedrohung, denen man entgegentreten müsse, mit allen Mitteln.

Ich bin aber davon überzeugt, dass dies nicht nur nicht die einzigen, sondern am Ende überhaupt keine tauglichen Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit sind.

Es zeigt sich doch: Vielfältige Gesellschaften sind lebendiger, sozial flexibler und innovativer; haben ein höheres Maß an Dynamik und Mobilität. Neubürger wollen sich alles neu erarbeiten, vorankommen.

Das weltweit beste Beispiel ist sicher das Silicon Valley in den USA. 40 Prozent der dortigen Unternehmen sind von Einwanderern und Einwandererkindern gegründet. Steve Jobs, Gründer von Apple, war Sohn eines syrischen Einwanderers.

Die Frage, ob eine Volkswirtschaft wächst oder nicht, hängt zu 80% von ihrer Innovationskraft ab. Um Innovation zu befördern, brauchen Gesellschaften Dynamik und Offenheit.

Auch Deutschlands und Europas Wesen und Stärke lag ja lange in seiner Vielfalt. Permanente Ein- und Auswanderungsbewegungen kennzeichnen beide seit langer Zeit. Die Diversität hat ab dem 17. Jahrhundert zu einer kulturellen Blüte geführt und gerade Deutschland zu einem Zentrum von Literatur, Musik und Philosophie gemacht.

Und erst die Idee einer abgeschotteten, ausgrenzenden Vernichtungsideologie hat Deutschland und die Welt in die Katastrophe des Holocausts und des Zweiten Weltkriegs geführt.

Nun fürchten manche, dass sich unsere Art zu leben, zu sehr verändern würde oder gar in Gefahr gerate. Und da ist wichtiger denn je, dass es Regeln gibt, die für und gegen alle gelten und auch gegen jedermann durchgesetzt werden. Sie sind zwingend erforderlich, um das Miteinander in der Zukunft zu sichern. Ohne Law and Order geht es nicht – weder in Deutschland noch in Israel.

Dazu gehört übrigens auch, jeder Form von Antisemitismus in Deutschland entschlossen und ohne Zögern entgegenzutreten. Das Existenzrecht Israels anzuerkennen und die Ablehnung von Antisemitismus in jeder Form sind unveränderlicher Teil des Wertekanons in Deutschland. Das muss allen klar sein, die bei uns leben oder zu uns kommen.

Es darf hier keine Relativierungen geben. Antisemitismus ist niemals akzeptabel: weder als Ausdruck der Kunst- noch der Religionsfreiheit. Und es muss uns sehr nachdenklich stimmen, wenn heute fast 80% der in Deutschland lebenden Juden das Gefühl haben, der Antisemitismus habe zugenommen.

Multikulti als beliebiges Neben- oder gar Gegeneinander ist gescheitert. Aber dem Multikulturalismus gehört die Zukunft: Mit festen Regeln, die gelten und respektiert werden. Und zwar von allen. Darin steckt neben Innovation auch die Basis, Gutes und Neues zu kreieren. Weltoffenheit einerseits und klare Haltung andererseits ergänzen sich und schließen sich keineswegs aus.

Im Gegenteil: Wir werden beides zusammenbringen müssen, wenn wir den Menschen deutlich machen wollen, dass Ausgrenzung und Abschottung nicht die notwendige Konsequenz aus ihrem Misstrauen sind, dass sie auch in Gesellschaften, die von Vielfalt geprägt sind, ein Recht und eine Möglichkeit auf Heimat haben.

Mir scheint hier Kanada ein besonders gelungenes Beispiel zu sein, wo die Menschen in ihrer Vielfalt Kanada als ihre Heimat und sich selbstverständlich als Kanadier ansehen.

Man muss dabei sehr behutsam vorgehen und darf Menschen nicht überfordern. Am Ursprung dieses Argwohns steht die Angst gegenüber dem, was wir als anders wahrnehmen, als abweichend von dem uns Vertrauten.

Das ist an sich nichts Schlimmes und hat als natürlicher Reflex unserer Spezies in der Entwicklungsgeschichte wahrscheinlich manchmal das Überleben gesichert. Wir müssen anerkennen, dass es diese Reflexe gibt und ihre Überwindung schwierig ist.

Dies anzuerkennen, muss sich auch im öffentlichen Diskurs widerspiegeln, den wir auf eine sachlichere Ebene bringen müssen.

Der ehemaligen Direktors des Instituts für Migration der Universität Oxford, Prof. Hein de Haas, heute in Amsterdam lehrend, hat als eines der zentralen Probleme dabei ausgemacht, dass sowohl die Befürworter von geschlossenen Grenzen als auch die Befürworter von offenen Grenzen zur Übertreibung der positiven bzw. negativen Folgen neigen. Das heizt den ohnehin schon emotionalen Diskurs zusätzlich an.

Klar ist allerdings auch, dass diese Überwindung für unsere offene Gesellschaft von zentraler Bedeutung ist. Nur in einem Klima der grundsätzlichen Offenheit und Akzeptanz von Vielfalt der Menschen und Meinungen, kann der Wettbewerb der Ideen gelingen, den wir liberale Demokratie nennen. Es geht darum, Menschen an den Gesellschaften teilhaben zu lassen.

Erzbischof Tutu, auch er Friedensnobelpreisträger, hat in Abwandlung des berühmten Satzes von Descartes „Ich denke, also bin ich“ formuliert: „Ich bin Mensch, weil ich dazugehöre.“ Ein zentraler Grund, weshalb die Demokratie die bestmögliche Staatsform ist, weil sie diesem Bedürfnis nach Zugehörigkeit aller am besten gerecht werden kann.

Abschottung als Richtschnur verfängt auch deshalb nicht, weil Vielfalt die logische Konsequenz aus der Welt ist, in der wir leben.

Der deutsche Soziologe Armin Nassehi hat es letztes in einem Interview auf den Punkt gebracht: „Wer weiter so tut, dass alles gut werden kann, wenn man sich nur darauf verlässt, dass das Zugehörigkeitsproblem im „Wir“ einer Kulturgemeinschaft gelöst ist, lebt in einer Welt, die es längst nicht mehr gibt.“

Und man möchte hinzufügen: außer in Nordkorea, und dort möchten selbst diejenigen nicht leben, die Abschottung und Ausgrenzung das Wort reden.

Gerade hier in dieser Region, gerade in dieser so großartigen Stadt Haifa, sollte Vielfalt aber auch eine Konsequenz der Geschichte sein. Die Menschen leben hier seit Jahrtausenden miteinander, diese Region kannte Hochkulturen lange Zeit vor uns in Europa. Und auch die Weltreligionen lebten durchaus friedlich miteinander.

Kaum mehr als 100 km nordöstlich von hier, in Damaskus, beteten Muslime gemeinsam mit Christen in der Johanneskirche und in der Omaidmoschee, wo sich noch heute das Grab Johannes´ des Täuflers befindet. In der Chatismakirche in Jerusalem gab es lange Zeit sogar eine muslimische Gebetsnische.

Auch der Handel miteinander, der Austausch von Waren und Ideen war dabei stets auch eine Antriebsfeder. Vor diesem Hintergrund sollte man annehmen, dass die Menschen sich eigentlich gar nicht fremd sein können, so nah, wie sie geographisch und auch kulturell miteinander verbunden sind.

Und doch scheinen auf zwischen beinahe allen Seiten hohe Mauern aus Vorurteilen gewachsen zu sein, über kaum einer zu schauen vermag. Von außen betrachtet scheint es geradezu Sedimentschichten des Hasses zu geben, die man erst wieder abtragen müsste, um Annäherung zu ermöglichen.

Dass das zwar schwierig, aber doch möglich ist, zeigt nach meinem Gefühl auch das deutsch- israelische Verhältnis, in dem nach dem Holocaust im Laufe der Jahrzehnte ein Vertrauen gewachsen ist, dem man als Deutscher wirklich nur in Dankbarkeit und Demut begegnen kann.

Mich hat in diesem Zusammenhang eine Rede sehr bewegt, die die Holocaust-Überlebende Anita Lasker-Walfisch am 27. Januar diesen Jahres im Deutschen Bundestag zur Gedenkfeier an den Holocaust gehalten hat. Darin sagte sie unter anderem: „Mein Hass auf alles, was deutsch war, war grenzenlos. Das hat sich geändert. Hass ist ein Gift, und letzten Endes vergiftet man sich selbst.“

Aus deutscher Sicht macht vieles aus unserer Geschichte der letzten 70 Jahre Mut: Die Tatsache, dass wir seit geraumer Zeit ein Erstarken der jüdischen Gemeinden in Deutschland erleben, ein Wiederaufblühen der jüdischen Kultur! Und auch die Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich – sie wurde lange Zeit als „Erbfeindschaft“ bezeichnet und aus ihr wurde der Motor der EU.

Ich möchte hier einige Dinge nennen, die aus meiner Sicht Grundlagen dafür waren, dass dies in Deutschland gelungen ist. Mir ist dabei sehr wohl bewusst, dass man als Deutscher gut beraten ist, keine Ratschläge zu erteilen. Ich möchte mich also darauf beschränken darzustellen, welche Lehren wir für uns gezogen haben.

Wir haben gelernt, dass Aussöhnung nur auf der Grundlage von Augenhöhe und Respekt, Empathie und Zugewandtheit gelingen kann. All das waren die Fundamente, auf die kluge, mutige Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg die Europäische Union gebaut haben. Und damit Ausgangspunkte für die glücklichste Periode in unserer Geschichte und der unseres Kontinents.

Das sollten wir immer im Hinterkopf behalten, wenn wir in unseren Gesellschaften über die Frage von Zugehörigkeit diskutieren, ebenso wie bei den anstehenden Diskussionen um die Zukunft der EU: Im Geist von Augenhöhe und Respekt, Empathie und Zugewandtheit kann vieles gelingen. Ohne sie gerät fast alles in Gefahr, was wir vielleicht vor Kurzem noch als selbstverständlich erachtet haben.

Es bedurfte daneben auch einer wirklichen Freundschaft, eines Kennenlernens zwischen den Menschen. Ich sprach gerade davon, dass es im Nahen Osten doch angesichts der geographischen und kulturellen Nähe keine wirklich Fremden geben könne. Wir hatten auch in Europa noch vor 100 Jahren die Situation, dass wir einander nahe hätten sein müssen – und uns doch nicht kannten.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 kannten von 100 Deutschen 99 keinen Franzosen, meinten aber, dass die Franzosen der „Erbfeind“ waren. Wir haben heute durch Austauschprogramme auf allen Ebenen eine völlig andere Situation, die Menschen in unseren Ländern kennen und schätzen sich. Und auch darauf baut die Zukunft Europas auf – und die historisch begnadete Situation, in der wir leben.

Sie baut auch auf dem Mut von einzelnen Menschen auf. Ich erinnere an Winston Churchill, der nach den zwei Weltkriegen mit Deutschland in Zürich an der Universität 1946 gesagt hat, es brauche die Vereinigten Staaten von Europa mit einem starken Deutschland und einem starken Frankreich.

Ich erinnere an die polnischen Bischöfe, die 1965 ihren Amtsbrüdern schrieben: „Wir vergeben und bitten um Vergebung. Ich erinnere an Michail Gorbatschow, der auch uns Deutschen das Selbstbestimmungsrecht zugestanden hat und damit die Sowjetunion zur Auflösung gebracht hat.

Diese mutigen Menschen gab und gibt es auch in dieser Region: Sie haben den Staat Israel als demokratischen Rechtsstaat aufgebaut, dessen 70. Geburtstag wir feiern. Nicht zu vergessen die vielen Frauen und Männer, die sich seit langem für den Frieden in dieser Region engagieren, an ganz vielen Stellen und sehr viel weniger sichtbar, aber mit großem Mut.

Wir müssen die Hoffnung haben, dass dieser Mut eines Tages Früchte tragen wird. Und wenn ich mir diese Universität hier anschau als weltweit größten Treffpunkt zwischen jüdischen und arabischen Studenten, wenn ich mir das großartige Engagement der Zeit-Stiftung anschau und was daraus entstanden ist, dann zeigt das doch, dass diese Hoffnung berechtigt ist.

Zur Wahrheit gehört auch, dass wir in der Mitte Europas große Konflikte nicht alleine und aus uns heraus zum Guten haben lösen können. Es bedurfte des Eingreifens von außen, durch Garantiemächte nach dem 30-jährigen Krieg und die Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Weg zu Frieden und Freiheit wurde gerade für uns Deutsche von anderen Nationen geebnet.

Das alles macht es aus meiner Sicht wichtig, unsere Erfahrung weiterzugeben, dass Ausgrenzung und Abschottung, Selbstüberhöhung und das Streben nach ethnischer, religiöser oder kultureller Homogenität in unserer Geschichte immer zu Katastrophen geführt haben. Ich bin davon überzeugt, dass sich diese Erkenntnis nicht auf Deutschland beschränkt.